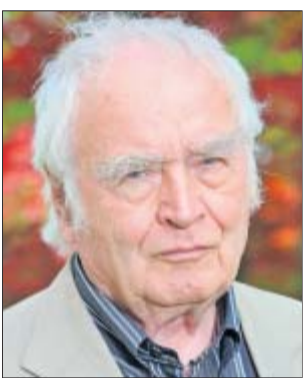


## Kopfnote

## Kulturhunger

Theater, Museen, Galerien, Klangkörper oder Bibliotheken – das Kulturbuffet des Freistaates ist reichlich gedeckt. Und doch finden sich zwischen all den gediegenen Speisen in ihren prunkvollen Gefäßen immer wieder kleine Kulturhäppchen, die kulinarisch aus der Reihe tanzen. Das Projekt „Schwarzwurzel“ in Steinach ist so ein kleiner Leckerbissen, ebenso wie das Kunsthaus Nekst in Meiningen, der Provinzkultur e.V. in Suhl oder der Rote Ochse in Schleusingen. Diese hübsch zubereiteten Häppchen mögen vielleicht nicht jedem munden, das müssen sie auch gar nicht. Ihre Liebhaber greifen dafür umso beherzter zu. Sie können die Geschmackspalette des Buffets erweitern, weil es Enthusiasten gibt, die sie immer wieder von den Kulturköchen einfordern. Und weil eben diese in Erfurt ebenso wie die obersten Küchenchefs in Berlin den Kulturgourmets der Provinz ihre Häppchen gönnen und zubereiten. Auch wenn das Buffet bereits übertoll und kostspielig ist. *suw*

## Kult-Figur



## Abschreiber

Der Schriftsteller Martin Walser hat den Rücktritt von Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) als „Sieg der Moral“ bezeichnet. Abschreiben sei endgültig „ein unverzeihliches Verbrechen“ geworden, so der 83-Jährige. „Früher, in weniger moralempfindlichen Zeiten, wären die Studenten und Doktoranden auf die Straße gegangen dafür, dass einer abgeschrieben haben darf und trotzdem Minister bleiben kann.“ Ihm tue Guttenberg leid. Auch er habe schon einmal versucht abzuschreiben, bekannte der Schriftsteller: „Ich war an meinem Abiturtag in der Mathematikprüfung dringend auf Abschreibe-Hilfe angewiesen.“ Ihm sei das Spicken jedoch nicht gelungen, „weil der, der neben mir saß, meine Not nicht teilte“. Er sei trotzdem durchgekommen. „Aber ich habe bis heute mit Angstträumen zu tun, die diese erfolglose Abschreibe-Situation grell bebildern. Und ich sage heute: Ich hätte gern abgeschrieben und würde es in vergleichbarer Situation wieder tun.“ *dpa*

## Kultur-Notizen

## Landesmusikrat vergibt Ehrennadeln

Weimar – Der Thüringer Landesmusikrat zeichnet heute in Weimar drei verdiente Mitglieder mit Ehrennadeln aus. Sie werden an den Chorleiter Klaus Hähnel, den Musikredakteur Klaus Dylus sowie den früheren Kirchenmusikdirektor Alwin Friedel vergeben. Hähnel war viele Jahre inhaltlich verantwortlich für die Landeschorwettbewerbe und den Thüringer Chorleitertag. Dylus war Chef der Musikabteilung von Radio DDR in Weimar. Friedel habe den Landesmusikrat nach der Wende mit aufgebaut und sich in der Weiterbildung von Chorleitern engagiert. *dpa*

## Bühnenbildpreis posthum für Christoph Schlingensief

Wiesbaden/Gießen – Ein halbes Jahr nach seinem Tod erhält der Regisseur Christoph Schlingensiefel posthum einen Preis für Bühnengestaltung. Der Hein-Heckroth-Bühnenbildpreis 2011 wird am 10. April in Gießen übergeben. Schlingensiefels Witwe Aino Laberenz werde den Preis im Stadttheater Gießen entgegennehmen. Die Laudatio hält die Intendantin der Kunstfestspiele Herrenhausen in Hannover, Elisabeth Schweeger, die zuvor das Schauspiel Frankfurt geleitet hatte. Der mit 5000 Euro dotierte Preis wird gemeinsam mit der Hein-Heckroth-Gesellschaft und der Stadt Gießen alle zwei Jahre verliehen. *dpa*



Der Pavillon aus Schiefer und Glas erinnert bis heute auf dem Marktplatz von Steinach an das Kulturprojekt „Schwarzwurzel“ vom Sommer 2010.

Foto: Archiv

## Eine Stadt in der Schwebe

Kultur in der Provinz – das klingt nach großen Stars auf kleinen Bühnen. Auf leise Töne setzt dagegen das Soziokulturprojekt „Schwarzwurzel“, das sich in Steinach auf die Suche nach Kulturspuren begab.

Von Susann Winkel

Am Anfang stand die Arbeit. Die Schinderei mit dem Schiefer formte Steinach, eine beschauliche Siedlung am Südhang des Thüringer Schiefergebirges, zu einer Kleinstadt mit 10 000 Einwohnern. Sie ließ die Menschen Wurzeln schlagen in der Landschaft und fraß sich mit ihrem blauen Staub tief hinein in die Lungen der Griffelmacher. Und dann verschwand die Arbeit einfach aus Steinach. Ein halbes Jahrhundert ist seitdem vergangen. Mit der Arbeit gingen die Menschen, wurden die Wurzeln spröde, die Ungewissheit nagte.

Heute zählt der Ort nur noch wenig mehr als 4000 Einwohner. Ausgediente Fabrikgebäude stehen verwaist, der riesige Marktplatz wirkt verödet. An diesem Punkt setzt „Schwarzwurzel“ an, ein Projekt über Verwurzelung und Entwurzelung,

schwindende Arbeit und lokale Schicksale. Ein Projekt, das versucht, mit kreativen Mitteln ein Ortsgefühl zu erfassen und einer Stadt in der Schwebe zwischen arbeitsreicher Vergangenheit und vager Zukunft den Spiegel vorzuhalten.

Neu ist diese Annäherung an den industriell geprägten Strukturwandel nicht. Insbesondere das Phänomen der schrumpfenden Städte in Ostdeutschland beschäftigt seit Jahren Architekten, Soziologen und Künstler. Wie wirkt sich der Wegfall der früheren Lebensgrundlage nun aber in der ostdeutschen Provinz aus, fernab des urbanen Pulsschlags?

## Bestandsaufnahme

Genau diese Frage stellten sich Karolin Leopold – eine gebürtige Steinacherin – und der Architekt Lucio Nardi im Spätsommer 2009. Unter dem Titel „Schwarzwurzel und Zuckerrübe“ wollten sie ursprünglich die Veränderungen in Steinach und Genthin dokumentieren und das Konzept anschließend auf weitere Orte übertragen. Statt einem Vergleich fokussierte sich der Blick schließlich auf die Thüringer Kleinstadt. Aus der einmaligen Bestandsaufnahme entwickelte sich ein konzentriertes Kulturprojekt mit Fortsetzungsambitionen.

Im vergangenen Sommer war es dann endlich soweit. Für eine Woche

begaben sich die Projektinitiatoren mit einer handvoll Mitstreitern und einer Gruppe Künstler hoch hinauf in den Thüringer Wald zu einer Spurensuche. Die führte mit verschiedensten Workshops und Angeboten weit zurück in die Vergangenheit Steinachs. Auf besonders große Resonanz stießen dabei die Filmvorführungen in der ehemaligen Fabrik Wigg, die an das Gemeindeleben in den 50er Jahren erinnerten.

Zum zweiten zentralen Ort von „Schwarzwurzel“ wurde ein eigens errichteter Pavillon auf dem Marktplatz, der spielerisch die beiden wichtigsten Materialien für das einstige Anschwellen des Städtchens – Schiefer und Glas – kombiniert. Seine Innenseite ist vollends mit jenem schwarzen Baustoff ausgekleidet, der wie kein zweiter das Antlitz von Steinach prägt. Außerhalb strahlt der Pavillon dagegen dank all der bunten Glasscherben, die die Steinacher in seine doppelten, transparenten Wände zu einem zufälligen Muster aufgeschichtet haben.

Eine Anstrengung, dem neu geschaffenen Ort Leben einzuhauchen, war die Aktion „Tausch-Geschichte“. Dabei tauschten Steinacher ihre Geschichten gegen Heidelbeer-Kiwi-Marmelade ein, frisch zubereitet aus Beeren, die zuvor auf einem Spaziergang entlang der alten Griffelmacher-Wege eingesammelt wurden.

In die märchenhafte Vergangenheit des Ortes tauchte die Aktion „Geschichtsschieferhaus“ ein, bei der Kinder und Jugendliche ein leer stehendes Haus mit Motiven aus dem Steinacher Sagenbuch „Das silberne Glöcklein“ bemalten. Aus Schieferbruchstücken werkelt die Steinacher Schmuck, Künstler setzten die dunklen Überbleibsel zu Wandbildern zusammen und mit Schieferstaub überzogene Totenmasken verwiesen auf das Schicksal der Arbeiter in den Schieferstollen.

Die Ergebnisse dieser und vieler anderer Spurensuchen präsentierte zum Abschluss eine Ausstellung. Ende 2010 erschien zudem ein Katalog, der die gegensätzlichen Eindrücke von Tradition und Verfall, landschaftlicher Schönheit und morbide reflektiert und dabei Risse wie Möglichkeiten aufzeigt.

## Denk-Räume

Und es soll weitergehen. Nach der Bestandsaufnahme sollen die Steinacher im Sommer selbst aktiv werden und den von außen angestoßenen Kulturimpuls aufnehmen. Über Auführungen ihrer Geschichten an historischen Orten sollen sie „Räume zum Denken“, aber auch zum Dialog öffnen. Räume, die frei machen für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal in einer Stadt im Schwebezustand. *Kopfnote*

## 2150 Aussteller auf der Leipziger Buchmesse

Leipzig – Die Buchbranche hat nach Auffassung des Leipziger Buchmessedirektors Oliver Zille die Wirtschaft- und Finanzkrise der vergangenen zwei Jahre gut bewältigt. „Dies spiegelt sich in den deutlich gestiegenen Ausstellernzahlen auf der Messe wider“, sagt Zille. Auf der Buchmesse nehmen den Angaben zufolge 2150 Aussteller aus 35 Ländern teil, die 67 000 Quadratmeter Fläche belegen. Im Vorjahr hatten 2071 Aussteller die Reise nach Leipzig angetreten.

Besonders bei den jungen, unabhängigen Verlagen sei erneut eine starke Beteiligung auf der Buchmesse zu verzeichnen, hieß es. Auch eine Reihe von Ratgeber- und Zeitschriftenverlagen, die in den Jahren 2009 und 2010 aufgrund der angespannten Marktsituation pausiert hätten, seien in diesem Jahr wieder dabei. Das vom 17. bis 20. März parallel zur Messe organisierte Lesefest „Leipzig liest“ bietet mehr als 2000 Veranstaltungen mit rund 1500 Autoren an mehr als 300 Veranstaltungsorten auf dem Messegelände sowie in der Leipziger Innenstadt. *dapd*

## Kleist-Jahr 2011 in Frankfurt eröffnet

Frankfurt/Oder – Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hat gestern in Frankfurt/Oder das Kleist-Jahr 2011 eröffnet. Damit wird an den 200. Todestag des Dichters Heinrich von Kleist (1777-1811) erinnert. In der Geburtsstadt Kleists würdigte Neumann den Autor der Theaterstücke „Der Prinz von Homburg“ und „Der zerbrochene Krug“ als einen Dichter, „der heute in vielen als Wegbereiter der Moderne gilt“. Er habe ein Werk hinterlassen, „das in jeder Hinsicht seiner Zeit voraus war.“



Bernd Neumann.

Die Feierlichkeiten starteten unter dem Motto „Ein Haus für Kleist“ mit dem ersten Spatenstich für einen rund 5,4 Millionen Euro teuren Anbau des Kleist-Museums am Ufer der Oder. Daran nahm auch die brandenburgische Kulturministerin Sabine Kunst teil. Bis zum Todestag am 21. November erinnern in Frankfurt, Berlin und an weiteren Orten Ausstellungen, Theaterstücke und Lesungen an Kleist. *dpa*

## Jubel für das Jugendprojekt „Zauberflöte“

Natürlich, er schrieb noch den „Titus“, noch am „Requiem“. Mit der „Zauberflöte“ aber trat Mozart von der Weltbühne ab. Eine Oper zum Jubeln. In Rudolstadt feiert das Publikum: Die jungen Sänger wie den „alten“ Meister.

Von Peter Lauterbach

Wäre Rudolstadt nicht Schauspiel- sondern Opernbühne, man wäre geneigt, bei der jüngsten Mozart-Premiere hier und da ein wenig am Orchesterklang zu mäkeln, bei einigen Sängern kleinere darstellerische Lässigkeiten zu monieren, am Ende vielleicht sogar sein Missfallen über eine im Bühnenbild ziemlich sparsame Inszenierung zum Ausdruck zu bringen. Aber: Nichts von alledem ist angebracht. Denn Rudolstadt ist, wie gesagt, keine Opernbühne. Obgleich es manchmal natürlich Oper zu sehen gibt. Als Gastspiel. Aus Nordhausen.

Nun also Mozart. Die „Zauberflöte“. Aus eigenem Hause. Kein Kostümschinken. Kein Pflichtprogramm. Sondern die reine Kür. Man



Zwei junge Studentinnen, die ihre Partien in Rudolstadt hinreißend gestalten: Pamina (Johanna Roszkopp, l.) und Aurora Perry als Königin der Nacht. Foto: LTR

darf, wenn sich dieses kleine Theater zu einem solchen Kraftakt anschiekt, natürlich keinen galanten Opernabend erwarten, wie man ihn eben so kennt aus Meiningen, aus Erfurt oder Weimar. Man darf sich stattdessen auf ein charmantes Opernprojekt freuen: Die „Zauberflöte“ trifft auf beschauliche Rudolstädter Verhältnisse. Und beide, das ist das Schöne daran, finden zueinander. Ja geht denn das überhaupt? Aber

immer! Es braucht alleine eine Idee. Und die heißt: Wir machen mal was ganz anderes. Wir haben ein Orchester, wir haben eine Bühne, wir haben Publikum. Und wir holen uns Sängern und Sänger von der Musikhochschule Mainz. Gewiss, es ist nicht das erste Zusammenfinden dieser Art – vor zwei Jahren etwa probierten sich die Mainzer mit Rudolstädter Unterstützung bereits an einem Puccini-Opernprojekt mit dem

viel sagenden Titel „Dantes Höllenfahrt“. Das Publikum war entzückt, aber nicht überwältigt. Diesmal jedoch scheinen sie ins Schwarze getroffen zu haben. Die „Zauberflöte“ schrumpft zwar auf Kammeropergröße, aber der jugendliche Esprit der Studierenden fasziniert das Publikum. Am Ende werden sie gefeiert.

Natürlich muss bei einem solchen Projekt die Inszenierungsidee von Regisseurin Katharina Thoma zurücktreten. Hinter Mozarts Musik, die doch so viele kennen. Hinter Gesang und Spiel der jungen Darsteller, das doch so ganz und gar nicht gewöhnlich ist. Vielleicht ein wenig zu Unrecht, denn Thoma hat sich Mühe gegeben, bei äußerst sparsamer Bühne vor allem die Entwicklung der beiden Pärchen Pamina/Tamino und Papagena/Papageno in den Mittel-punkt zu rücken. Sie sollen weitergebracht werden auf ihrem Lebensweg. Dafür engagieren sich alle anderen Figuren auf der Bühne. „Zauberflöte“ als Entwicklungsroman. Doch letztendlich kommt es weniger darauf an, welche Deutung Thoma für Mozarts Oper findet. Sondern mehr darauf, wie die jungen Leute ihre Partien meistern. Und da hat die Mainzer Hochschule mit Richard Logiewa einen unbekümmerten Lotter-Helden zu bieten, der leider, leider erst am Ende der Oper seine herzlich lebens-

pralle Papagena (Katrin Le Provost) in die Arme schließen kann. Gegen so starke Charaktere hat es Tamino (Christian Rathgeber) schwer, der bei der Premiere derart angeschlagen war, das Andreas Karasiak, sein zufällig anwesender Gesangslehrer, nach einer holpernden Bildnis-Arie einsprang und die Partie bis zum Schluss tadellos aus dem Orchestergraben einsang. Die beiden anderen zentralen weiblichen Figuren könnten manch engagierte Opernsängerin in den Schatten stellen: Ohne jeden Makel füllte Johanna Roszkopp ihre Pamina aus – mit Stimme und Gestus. Aurora Perry schickte ihren berühmte Arie als Königin der Nacht so glasklar und so furios in den Rudolstädter Bühnenhimmel, dass ihr am Ende der Jubel nur so zufflog.

Singen, ja singen können die Mainzer allesamt. Dass sie für manche Figur noch nicht das richtige Format haben, Spannungen und Stimmungen noch nicht so perfekt erzeugen können, mag man ihnen nachsehen. Aber gerade weil es noch Ecken und Kanten gibt, verzaubert ihr Jugendprojekt „Zauberflöte“. Jeder hat schließlich mal angefangen in seinem Beruf. Das Publikum weiß es – und goutiert es. Den (fast) perfekten Part zum Abend steuerten schließlich die Thüringer Symphoniker unter Oliver Weder bei.